

2 Sekundäranalyse in der quantitativen Forschung

Die Sekundäranalyse hat im Bereich quantitativer Methoden bereits eine lange Tradition. Dies zeigt nicht zuletzt die Existenz des GESIS-Datenarchivs in Köln, das bereits seit über 50 Jahren quantitative Forschungsdaten aus den Sozialwissenschaften für Sekundäranalysen zur Verfügung stellt. In der (deutschsprachigen) Methodenliteratur wurde bereits 1983 auf den hohen Stellenwert der Sekundäranalyse für die Wissenschaft hingewiesen:

Die Sekundäranalyse von sozialwissenschaftlichen Erhebungen und Statistiken ist gegenwärtig wohl die wichtigste Methode der Theoriebildung, insbesondere zu makrosoziologischen Prozessen. (Friedrichs 1983, S. 355)

Und auch heute noch finden sich Zitate, die ihren „Erfolgsweg“ in der quantitativ orientierten Forschungstradition festhalten:

We have sometimes joked that there is no good reason to collect new data, given the wealth of existing data sets that can be used to answer important research questions. (Donnellan, Trzesniewski & Lucas 2011, S. 3)

Eine systematische Auseinandersetzung mit der Sekundäranalyse qualitativer Daten kommt insofern nicht ohne die Reflexion der Sekundäranalyse und deren Rolle in der quantitativen Forschung aus. Daher wird in diesem Kapitel versucht, einen kurzen Überblick über diese Forschungsstrategie und ihre längst etablierte Anwendung in der quantitativen Forschung zu geben.

2.1 Entwicklungslinien der Sekundäranalyse seit dem 19. Jahrhundert

Die Sekundäranalyse qualitativer Daten hat ausdrücklich die Sekundäranalyse quantitativer Daten zum Vorbild. Als Barney J. Glaser erstmals Anfang der 1960er Jahre vorschlug, die Wiederverwendung von Daten auf die qualitative Forschung auszudehnen (Glaser 1962, 1963), hatte er den Aufschwung der quantitativen Sekundäranalyse in den USA nach dem Zweiten Weltkrieg vor Augen. Es scheint daher sinnvoll, diese Forschungstradition kurz zu betrachten, um die

forschungspolitischen Voraussetzungen eines regelmäßigen Data Sharing innerhalb einer Disziplin zu erkennen.

2.1.1 Vorläufer und Vorbilder bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts

In fast allen Schriften zur Sekundäranalyse, die einen historischen Exkurs enthalten, folgt man der unausgesprochenen Konvention, mit einer Würdigung Émile Durkheims zu beginnen. Durkheim (1858–1917) arbeitete in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts an einer soziologischen Typologie der Suizide, für die er etwa 26.000 einschlägige Berichte verschiedener Herkunft nach gemeinsamen sozialen Merkmalen der betreffenden Personen sichtete (Alter, Geschlecht, Familienstand usw.). Dies erlaubte ihm, Korrelationen zwischen diesen Merkmalen und der Häufigkeit des Freitods in verschiedenen sozialen Milieus zu erhalten und auf verschiedene Motivationstypen zurückzuführen. Die im Jahr 1897 erschienene Monographie „Le Suicide“ gilt noch heute als methodisches Vorbild für spätere Generationen. (Hyman 1972, S. 5)

Durkheims Werk mag in mancher Hinsicht einmalig sein. Er war jedoch weder der Erste noch der Einzige, der in dieser oder ähnlicher Weise Daten auswertete. Sozialwissenschaftler und Sozialwissenschaftlerinnen waren schon Jahrzehnte vor ihm und noch Jahrzehnte nach ihm von *fremden Datenquellen* abhängig, die sie nach eigenen Erkenntnisinteressen exzerpieren und extrahieren mussten. Diese Quellen waren damals in der Regel amtliche Statistiken (z. B. Volkszählungen) oder auch nichtamtliche periodische Zählungen (z. B. Versicherungs- oder Betriebsstatistiken), wie sie in den moderneren europäischen Industriestaaten zum Zweck der Steuerung und Verwaltung der nationalen Ressourcen erhoben wurden. Wissenschaftler bzw. Wissenschaftlerinnen durften sich hier gelegentlich Einsicht verschaffen, um dann in der Einsamkeit am Schreibtisch ihre Exzerpte zu ordnen und ihre Schlussfolgerungen zu ziehen. Eine eigene, originäre Feldforschung war für sie kaum denkbar – sie hatten nicht die Mittel für solche Anstrengungen.³

Historisch gesehen geht die *Sekundäranalyse* in den Sozialwissenschaften also eigentlich der *Primäranalyse* voraus. Das Paradigma des selbständigen wissenschaftlichen Instituts, das unter eigener Regie (sowie auf eigene Kosten) Stichprobenuntersuchungen durchführt und Primäranalysen veröffentlicht, ge-

3 Auch Karl Marx und Friedrich Engels gehören übrigens in diese Tradition. Marx' empirische Aussagen im „Kapital“ beruhen zum Teil auf Enquete-Berichten der britischen Royal Commissions; Engels' „Lage der arbeitenden Klasse in England“ (1845) zehrte unter anderem von der Poor Law Commission des britischen Innenministeriums. (Friedrichs 1983, Scheuch 2004)

hört in eine viel spätere Periode. Bis etwa 1960 waren empirische Forscher und Forscherinnen im Wesentlichen auf den Zutritt zu den offiziellen und halboffiziellen Datensammlungen ihres Nationalstaates angewiesen, wenn sie sich den Aufwand einer eigenen Erhebung nicht erlauben konnten (Friedrichs 1983, S. 353 ff.). Und so hat jede nationale Soziologie seit ca. 1850 ihre eigene Sammlung von *klassischen Monografien* hervorgebracht, die sie heute als frühe Modelle der Sekundäranalyse wiederentdecken kann.⁴ (Boudon 1969, S. 8)

2.1.2 Etablierung von wissenschaftlichen Datenbanken seit Mitte des 20. Jahrhunderts

Im Jahr 1957 gründete sich das Roper Center for Public Opinion Research (Williams College, Mass., USA). Roper, ein damals führender amerikanischer Meinungsforscher, stiftete zum Gedenken an seinen gefallenen Sohn sein komplettes Datenarchiv der Bibliothek des College, an dem sein Sohn studiert hatte. Damit löste er eine historische Wende in der sozialwissenschaftlichen Forschung und tatsächlich eine neue forschungspolitische Bewegung aus. Das Roper Center war weltweit das *erste allgemeine Datenarchiv für sozialwissenschaftliche Zwecke*. Und als Institution neuen Typs, als Einrichtung der Wissenschaft für die Wissenschaft, fand es schnell Nachahmer (und Konkurrenten) in ähnlichen Neugründungen im In- und Ausland, so unter anderen das Zentralarchiv für empirische Sozialforschung in Köln (seit 1960) und das Social Science Research Council Survey Archive in Großbritannien (seit 1967). (Heaton 2004, S. 20 f.; Scheuch 2004)

Worin bestand nun die bedeutende Neuheit dieser Organisationsform?

Zum einen wurde mit dem Roper Center eine *neue Datenquelle* für die Forschung geöffnet: Neben die schon in Europa traditionell genutzten Verwaltungsstatistiken trat nun die in den USA gerade in Blüte stehende *Umfrageforschung*

4 Der Terminus „Sekundäranalyse“ (*secondary analysis*) wurde erstmals von Kendall und Lazarsfeld 1950 verwendet, um die Methodik der Studie „The American Soldier“ (Stouffer, Suchman, DeVinney, Star & Robin M. Williams 1949) zu charakterisieren. Diese sozialpsychologische Arbeit über das US-Militär des Zweiten Weltkriegs gilt in den Vereinigten Staaten als historischer Markstein und wird dort mit ähnlicher Hochachtung zitiert wie Durkheims „Le Suicide“ in Europa. (Friedrichs 1983, S. 353; Hyman 1972, S. 327)

mit ihrem riesigen Reservoir an autonom erhobenen Informationen zur sozialen Lage, zu den Gewohnheiten, Ambitionen und Einstellungen der Bevölkerung.⁵

Zum Zweiten hatte dieser Typ der Datensammlung keine thematische Einschränkung mehr, sondern stand *jeder interessierten Fachdisziplin* zur Verfügung. Diese *Universalität* inspirierte langfristig zu interdisziplinären Nutzungen über die Grenzen der akademischen Fachstrukturen hinweg (und erforderte übrigens bald die Entwicklung neuer Suchsystematiken).

Zum Dritten gab es mit der neuen Einrichtung eine echte *Zentrale* für empirische Daten, die ein *Netz von Zuträgern und Nutzern* halten und versorgen konnte, auch über die politischen Grenzen der Nationen hinweg. Zumindest dem Ideal nach war eine solche Zentrale die erste und beste Adresse und Auskunftquelle für Anfragen nach empirischen Daten: Wenn sie nicht selbst liefern konnte, wusste sie zumindest, wo das Gewünschte zu beschaffen war (was einzelnen Forschern bzw. Forscherinnen gegebenenfalls mühevoll Recherche bei Dutzenden von Institutionen ersparen konnte).

In der Bundesrepublik Deutschland gründete Erwin K. Scheuch 1960 das bereits erwähnte Zentralarchiv für empirische Sozialforschung (ZA) in Köln und organisierte später, dies der zweite entscheidende Schritt auf nationaler Ebene, einen Bund mit zwei anderen, ähnlichen Einrichtungen: dem Informationszentrum Sozialwissenschaften (IZ) in Bonn und dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) in Mannheim. Alle drei Institute schlossen sich 1987 in der Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen (GESIS) als Dachverband zusammen (Scheuch 2004, S. 61-68). Seit 2007 existiert die GESIS als *zentrale Einrichtung* mit drei Standorten und bietet sehr umfassende und differenzierte Dienstleistungen für die Bedürfnisse von Sozialforschern und -forscherinnen an. Die GESIS unterhält mitnichten das einzige Datenarchiv in Deutschland, aber sicher das größte Datennetzwerk. Sie bildet das Rückgrat der hiesigen Infrastruktur der empirischen Sozialforschung. Institutionen wie sie ermöglichen erst den Übergang zur *Sekundäranalyse als Routine der Forschung*. Sie bieten schnellen und zweckmäßigen Zugriff auf vorhandene Erhebungen und Umfragen aller Art und befreien so vom Zwang zu eigener Feldforschung.⁶

5 Umfragedaten beschrieben eine ganz neue Qualität von zugänglichem Datenmaterial für die Forschung. Zusammen mit dem technischen Fortschritt in der elektronischen Datenverarbeitung und der Gründung der sog. Umfrage-Archive eröffneten sich ganz neue Möglichkeiten für die Forschung. Die Euphorie über diese Entwicklung ist auch Hymans 1972 publiziertem Pionierwerk zur Sekundäranalyse anzumerken. Hakim (1982, S. 3) spricht bezeichnenderweise von der „social data revolution of the 1970s“.

6 An dieser Stelle ist der Hinweis angebracht, dass selbstverständlich die *Etablierung der Sekundäranalyse in der Methodenausbildung* aller einschlägigen Fächer als weitere notwendige Bedingung hinzutreten muss: die Verankerung in Studien- und Prüfungsordnungen, die Organisa-

2.2 Potenziale und Anwendungen der Sekundäranalyse

Der Erfolgsweg der Sekundäranalyse muss mit den Potenzialen und wissenschaftlichen Zielsetzungen, die mit ihr bedient werden können, zusammenhängen. Mit seiner 1972 erschienenen Monografie „*Secondary Analysis of Sample Surveys*“ war Herbert H. Hyman (1972) der Erste, der versuchte, die Prinzipien, Verfahrensweisen und vor allem auch Potenziale der Sekundäranalyse von Umfragedaten zusammenzutragen und empirisch mit Fallstudien zu untermauern. Vierzig Jahre nach Erscheinen soll hier nun versucht werden – angelehnt an dieses Pionierwerk – herauszuarbeiten, wie und wofür die Sekundäranalyse in der quantitativen Forschung zum Einsatz kommt. Nicht zuletzt kann dieses Aufzeigen der Potenziale auch für die (noch ausstehende) Entwicklung der Sekundäranalyse in der qualitativen Forschung nützlich sein.

Zunächst ist festzuhalten, dass in der allgemeinen Zielsetzung sich Sekundäranalyse und Primärforschung nicht unterscheiden: Beiden geht es darum, neue wissenschaftliche Erkenntnisse hervorzubringen. Damit fungiert die Sekundäranalyse als alternativer oder ergänzender Forschungsansatz. Nichtsdestotrotz können einige spezifische Potenziale der Sekundäranalyse für die Wissenschaft benannt werden. Hyman (1972, S. 6-24) unterscheidet dreierlei Arten von Potenzialen: erstens praktische (2.2.1), zweitens soziale (2.2.2) sowie drittens Potenziale für Theorie und substanzielles Wissen (2.2.3). In Ergänzung zu diesen drei Kategorien sind weitere zu nennen, die in den Bereich der Potenziale für Forschungsdesign und Methoden (2.2.4) fallen.

2.2.1 Potenziale forschungsökonomischer und -praktischer Natur

In Fällen, in denen die materiellen Möglichkeiten begrenzt sind, bietet die Sekundäranalyse die Chance, wissenschaftlich zu arbeiten, ohne eigens Daten erheben und die damit verbundenen Kosten aufbringen zu müssen. Gerade Qualifikantinnen und Qualifikanten sehen sich häufig in einer ähnlichen Lage, sodass ihnen die Sekundäranalyse das Potenzial eröffnet, zum einen über den Zugriff auf qualitativ hochwertige und umfangreiche Datensätze (Dale, Arber & Procter 1988), zum anderen durch das stärkere Fokussieren der eigenen Gedanken auf die theoretischen Ziele und grundlegenden Gegenstände der Studie (statt auf die

tion von praktischen Übungen in sekundäranalytischen Projekten, die Bereitstellung von leicht verständlichen Lehrbüchern und Studententexten in deutscher Sprache und vieles andere mehr. Wie weit dies im eigenen Zuständigkeitsbereich bereits geschehen ist, mag jede Disziplin und jedes Institut für sich beurteilen. In diesem Kapitel kann die Frage nicht befriedigend erörtert werden.

praktischen und methodologischen Probleme einer neuen Datenerhebung) (Hakim 1982, S. 16), wissenschaftliche Analysen auf einem sonst kaum erreichbaren hohen Niveau durchzuführen.

Wichtige ökonomische Vorteile sind die Möglichkeiten einer Ersparnis der Zeit und der Kosten gegenüber der Erhebung und Aufbereitung von Primärdaten. Aber auch für Forschende, die nicht unter Ressourcenknappheit leiden, können Sekundäranalysen etwa aufgrund der Attraktivität bestimmter bereits vorliegender Studien relevant werden. In manchen Bereichen der quantitativen Sozialforschung beruhen bedeutsame empirische Studien auf Sekundäranalysen. Durkheims bereits erwähnte klassische Studie über die Erscheinungsformen und Gründe des Suizides hätte nicht mit anderen Methoden durchgeführt werden können.

Das Gleiche gilt für viele demographische Studien. Die Entwicklung der Sekundäranalyse in der quantitativen Forschungstradition ist mittlerweile so weit vorangeschritten, dass standardmäßig große Umfragedatensätze auf nationalem (oder internationalem) Niveau produziert werden, die von vornherein für die multiple Nutzung durch einen möglichst großen Kreis wissenschaftlicher Nutzer und Nutzerinnen konzipiert sind. Diese „multi-purpose surveys“ (Hakim 1982, S. 3) verwischen die Grenzen zwischen Primär- und Sekundäranalyse, da sie keine Originalforscher bzw. -forscherinnen und keinen einzelnen und zentralen thematischen Fokus haben. Sie sind speziell designed, um ein breites Potenzial für Sekundäranalysen zu bieten.

Hierzu zählen Umfrageserien wie die Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS), das Sozio-oekonomische Panel (SOEP), Polit- und Eurobarometer, das International Social Survey Programme (ISSP), das World Value Survey etc., die regelmäßig und dauerhaft erhoben werden und als selbstverständliche und hochwertige Ressourcen für sozial- und politikwissenschaftliche Forschung fungieren. Diese Form der institutionalisierten Sekundärdatenproduktion hat insbesondere auch in der international vergleichenden Forschung an Bedeutung gewonnen. (Hakim 1982; Kiecolt & Nathan 1985; Schnell, Hill & Esser 2005, S. 248-263; Stewart & Kamins 1993; Wienold 2007)

2.2.2 Ethische und soziale Aspekte

In den 1970er Jahren wurde in der Umfrageforschung in Folge extensiv betriebener Befragungen ein Fall der Rücklaufquoten bemerkt (Hakim 1982, S. 1). Eine der ethischen Fragen, die sich Forschung daher stellen muss, ist die nach den Zumutungen an das Feld und die Individuen darin. Die Kooperationsbereitschaft von Forschungssubjekten sollte nicht überbeansprucht werden. Auf vor-

handene Daten zurückgreifen zu können, nimmt Rücksicht auf Befragte, insbesondere wenn unter sozial und politisch schwierigen Verhältnissen geforscht wird (Hyman 1972, S. 9; McLoughlin & Miller 2006) es sich um sensible Forschungsthemen oder besonders vulnerable Populationen handelt, die so vor einer Überbefragung geschont werden (Fielding 2000; Szabo & Strang 1997). In diesem Sinne können Sekundäranalysen als unaufdringliche („unobtrusive“) Untersuchungsform gelten.⁷

Darüber hinaus verspricht die Sekundäranalyse noch eine andere Art von sozialen Potenzialen, die sich hauptsächlich auf das Innenverhältnis der Sozialwissenschaften beziehen. Und zwar ermöglicht sie, verfestigte soziale Strukturen oder Privilegien innerhalb der Sozialforschung aufzubrechen.

Hakim (1982) und Hyman (1972) sprechen in diesem Zusammenhang von Monopolen bzw. oligarchischen Strukturen, wenn Forschung durch einige wenige Organisationen stattfindet: Insbesondere im großen Maßstab angelegte Untersuchungen erfordern ein Team von Experten hinsichtlich der speziell anzuwendenden Techniken und Methoden der Datenerhebung. Große Fördersummen erhalten daher diejenigen Forschungsinstitute, die sich bereits in der Vergangenheit als kompetent erwiesen haben. Nun gibt es aber auch Forscherpersönlichkeiten, die nicht in Teams organisiert sind oder sein möchten. Ohne den Druck, vorzeigbare Daten(mengen) produzieren und Drittmittel „einwerben“ zu müssen, können diese „Individualisten“ über Sekundäranalysen frische und unterschiedliche Ideen einbringen und Wissen voranbringen (ebd.; auch Glaser 1963).

Dieser „independent researcher“ (Glaser 1963) gewinnt auch heute wieder an Bedeutung, wenn man etwa an die zahlreichen neu gegründeten Graduate Schools denkt, die häufig viele „Einzelkämpfer und Einzelkämpferinnen“ beherbergen, die ihre jeweils eigenen kleinen Forschungsprojekte planen und durchführen. Thorne (1994) weist darauf hin, dass einige akademische Disziplinen Traditionen haben, in denen eine gewisse Distanz zur Datenquelle anerkannt ist. Auch Forscherpersönlichkeiten haben unterschiedliche Talente, die manchmal eine sinnvolle Arbeitsteilung zwischen Datenerhebung und Theoriebildung nahelegen können. Die Sekundäranalyse eröffnet damit das Potenzial, auch die Talente zu nutzen, die (weniger in der Datenerhebung als) in der Theorieentwicklung liegen („armchair induction“, ebd.).

7 Webb et al. (1975) regten die Diskussion des Einsatzes unaufdringlicher Untersuchungsverfahren an, um das ‚Problem der reaktiven Messeffekte‘ zu umgehen. Diese Verfahren beziehen sich entsprechend hauptsächlich auf die Nutzung von Daten, die nicht durch die Forschung entstanden sind. (Vgl. auch Bungard & Lück 1974)

2.2.3 Potenziale für Theorie und substanzielles Wissen

Auch unabhängig von der Frage, ob Sekundäranalysen nun mit weniger (oder u. U. sogar mehr) Kosten bzw. Aufwand verbunden sind, bergen sie Potenziale für die Wissenschaft. Die Anwendung neuer theoretischer Gesichtspunkte oder veränderter Forschungsperspektiven und Fragestellungen auf „alte“ Daten kann neue Erkenntnisse und Theorien generieren. Hyman (1972, S. 10-24) unterscheidet dabei folgende Potenziale der Sekundäranalyse für die Theorieentwicklung: *understanding the past, understanding change, examining problems comparatively, improving general knowledge through replication and enlargement, elevating and enlarging theory.*

Vergangenheit verstehen

Das Studieren von Archivdokumenten wird typischerweise mit den Geschichtswissenschaften verbunden. Entsprechend diesen Vorstellungen gelten Dokumente und Daten zu vergangenen Phänomenen als historische Artefakte, die zwar zur Beschreibung und Rekonstruktion der Geschichte, aber nicht zur Generierung von Hypothesen und Theorien taugen – so zumindest die Vorstellung. Erstens ist dieses behauptete, sich gegenseitig ausschließende Verhältnis von Geschichts- und Sozialwissenschaften in Frage zu stellen (Moore 2007). Zweitens können auch in den Sozialwissenschaften vergangene Phänomene zum Untersuchungsgegenstand werden.

Vor dem Hintergrund einer aktuellen Brisanz (z. B. eines Krieges, einer Krise, einer Gesetzesänderung) oder einer neuen Bewertung alter Themen (z. B. Familie/Gender) können „alte“ Forschungsdaten plötzlich in einem anderen Licht stehen: *„Unconsidered aspects of the past become interesting in the light of the changing present“* (Lazarsfeld 1957, zitiert nach Hyman 1972, S. 11). Die Untersuchung vergangener Ereignisse kann etwa dazu genutzt werden, zu studieren, ob eine gegenwärtige Krise – eine Welle der Intoleranz oder Gewalt – eine gänzlich neue Erfahrung ist oder eine Kontinuität mit der Vergangenheit aufweist. Inwiefern ist ein Muster zu erkennen? Inwiefern handelt es sich bei einem wiederkehrenden sozialen Phänomen um den Ausdruck eines (problematischen) Aspekts menschlichen Verhaltens oder vielmehr um einen historisch in Gang gesetzten Prozess? (Hyman 1972, ebd.)

Das Verstehen der Vergangenheit ist somit häufig auch ein integraler Bestandteil, möchte man Entwicklungs- und Wandlungsprozesse studieren. Dabei müssen sich die Analysen nicht notwendig auf einen Datentypus oder Daten, die durch die eigene Disziplin erhoben wurden, stützen. In der quantitativen Sekun-

däranalyse werden neben den klassischerweise bevorzugten sozialwissenschaftlichen Daten der Umfrageforschung andere Quellen beschrieben, auf die zurückgegriffen werden kann: Statistische Daten der Ämter, Daten anderer staatlicher oder halbstaatlicher Einrichtungen, internationaler Organisationen sowie kommerzieller Institutionen (Meulemann 1989; Schnell, Hill & Esser 2005, S. 251 ff.). Dabei können unter dem Label „prozess-produzierte Daten“ vielfältige Dokumente beispielsweise aus der Rechtssoziologie (Gerichtsakten) oder der historischen Sozialforschung verwendet werden.

Wandel verstehen

Mit dem Vergleich von Datensätzen, die zu verschiedenen Zeitpunkten erhoben wurden, kann Wissen über allgemeine Prozesse und Strukturen des sozialen und psychologischen Wandels (von Individuen und Gruppen/Gesellschaften) akkumuliert werden. Eine Untersuchung von „trends over time“ kann dabei auf verschiedenen Wegen stattfinden: über die Nutzung von Längsschnittstudien, von sukzessiven Querschnittstudien, über die Zusammenlegung verschiedener Datensätze sowie die Kombination von Sekundäranalyse und neuer Erhebung (Dale, Arber & Procter 1988, 51 ff.).

Der direkte *Zugriff auf Längsschnittstudien* ermöglicht eine Analyse von Langzeit-Phänomenen, was einigen Wissenschaftlern – wie Procter bereits 1993 (S. 258) ausführt – unter den herrschenden „publish or perish“-Karrierebedingungen ansonsten nicht möglich wäre. In Deutschland stellt das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) eine wertvolle und viel genutzte repräsentative Panelbefragung für die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften dar, die im Jahre 2008 bereits auf 25 Wellen zurückblicken kann (Schupp 2009). Mit dem Fokus auf partnerschaftliche und familiäre Lebensformen wurde im Herbst 2008 das Projekt „Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics“ (pairfam) gestartet, das ebenfalls repräsentative Längsschnittdaten zur Nutzung produziert (<http://www.pairfam.de/>, Zugriff: 4.12.2012). Neben diesen (und weiteren) Panelstudien ermöglichen auch *sukzessive Querschnittstudien* einen zeitlichen Vergleich sozialer Phänomene. Nationale Datengenerierungsprogramme zur gesellschaftlichen Dauerbeobachtung wie die Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) liefern zyklisch wiederholte Querschnittsdaten, die Aussagen über Einstellungen, Verhaltensweisen und Sozialstruktur der Bevölkerung über eine größere Zeitspanne hinweg erlauben (vgl. Koch & Wasmer 2004).

Ein frühes Beispiel für eine Sekundäranalyse einer (methodenkombinierten) Längsschnittstudie ist Glen H. Elders „Children of the Great Depression“ von

1974 (Vgl. auch Elder, Pavalko & Clipp 1993), mit der er wesentlich zur Begründung der Lebenslaufforschung beitrug. Elder nutzte die Daten der „Oakland Growth Study“, eine Langzeitstudie zur Erforschung physiologischer, psychologischer und sozialer Aspekte der adoleszenten Entwicklung. Die Studie begleitete in den Jahren 1920-21 geborene US-Amerikaner (aus Oakland in Kalifornien) seit den frühen 1930er Jahren (der Zeit der „Great Depression“), durch den Zweiten Weltkrieg, die Nachkriegszeit der 1940er und 50er Jahre, bis hinein in die 1960er Jahre.

In seiner späteren Forschungsarbeit erweiterte Elder seinen Untersuchungsansatz, indem er vergleichbare Daten einer Längsschnittstudie einer späteren Kohorte – der „Berkeley Guidance Study“ – hinzuzog (Elder, Pavalko & Clipp 1993). Auf diese Weise lassen sich Veränderungen zwischen Kohorten studieren (Dale, Arber & Procter 1988, S. 52). Darüber hinaus versprechen derartige *Multi-Kohorten-Studien* eine breitere empirische Basis für die Entwicklung und Prüfung allgemeinerer Erklärungsmuster und theoretischer Konzepte beispielsweise zum Zusammenhang von individueller Entwicklung und sozialen Veränderungen, wie Stewart und Healy (1989) durch die Sekundäranalyse mehrerer archivierter Datensätze zeigen.

Die Umfrageforschung und die amtliche Statistik produzieren inzwischen regelmäßig verlässliche und zahlreichere Daten. Damit steigen auch die Möglichkeiten für die Längsschnittforschung; eigene Methoden werden entwickelt und etablieren sich neu. So gewinnt etwa die sog. statistische Zeitreihenanalyse zunehmend an Bedeutung. Dabei handelt es sich um eine spezielle Form der Längsschnittanalyse, die auf Daten mit recht häufigen Messzeitpunkten, und zwar „(mindestens dreißig- oder vierzigmal) in gleichbleibendem Abstand am gleichen ‚Objekt‘ zur gleichen Merkmalsdimension“ (Thome 2005, S. 1) angewiesen ist.

Auch die *Zusammenlegung verschiedener Datensätze* stellt eine Möglichkeit dar, wie der Wandel sozialer Phänomene studiert werden kann. Im Unterschied zur Nutzung von Daten, die aus einer Längsschnittstudie stammen, stellt sich bei der Zusammenlegung verschiedener Datensätze jedoch das Problem der Vergleichbarkeit. Daher sollte darauf geachtet werden, dass die einbezogenen Untersuchungen sich auf die gleichen oder auf sehr ähnliche Populationen beziehen und ähnliche Fragen abdecken (Dale, Arber & Procter 1988, S. 53). In Fällen, in denen noch die Adressen des Samples der Primärstudie existieren, bietet sich die Möglichkeit, die Teilnehmenden erneut aufzusuchen und zu befragen. Das US-amerikanische Murray-Archiv verweist auf mehrere auf diese Weise entstandene *Follow-up-Studien* (James & Sorensen 2000).

Qualitative Sekundäranalyse

Zum Potenzial einer neuen Forschungsstrategie in der
empirischen Sozialforschung

Medjedović, I.

2014, XIII, 245 S. 11 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-05487-8